

Abend-



Zeitung.

Vierunddreißigster Jahrgang.

48.

Donnerstag, am 28. November 1850.

### Die Gegenwart und muthmaßliche Zukunft des Römischen Katholicismus in Schlesien.

Als vor wenigen Jahren in Schlesien der Deutschkatholicismus aufkeimte, nicht gerade eine Frucht der Opposition gegen die Verehrung des heil. Rockes zu Trier, sondern vielmehr die theoretische Consequenz einer philosophischen Thatfache, währte man die Macht des römischen Stuhles in Schlesien für immer gebrochen. Aber Rom's Sache war so sicher, wie jemals. — Man muß zugeben, der Augenblick zur Losreifung von der alten Kirche war günstig gewählt, und die Art der selbstständigen Constituirung recht klug. Strebten auch die Gründer der jungen Gemeinde selbst weiter, als bis zum Deutschkatholicismus, so durften sie doch alsbald nicht zu schroff auftreten, wenn sie nicht ihre Sache von vornherein verloren geben wollten. Der Mensch, insbesondere der gewöhnliche, beschränkte Mensch klebt allzusehr an Namen und Formen, als daß er sich diese so plötzlich entreißen ließe. Darum wählte man auch für die neue Kirche

wieder den Namen des Katholicismus, und machte den Leuten die alten Formen nur zugänglicher, hatte aber doch, während man sich äußerlich fast an die Seite des Alt-Protestantismus stellte, ein ganz anderes Ziel vor Augen. Man hat hierüber, wie über die Verwandtschaft des Deutschkatholicismus mit der gleichzeitigen Richtung der Lichtfreunde vielfach gesprochen, und sich auch vielfach geirrt. Die Jahre 1848 und 49 erklären jene religiösen Bewegungen besser, als die meisten rein wissenschaftlichen Forschungen. — In Deutschland geschieht Nichts ohne Philosophen. Wir hätten unsere politischen Gährungen ohne Hegel, Feuerbach &c. nicht gehabt. Für Schlesien war es besonders F. v. Sallet mit seinem Laienevangelium, der die Consequenzen des Hegelianismus und Jung-Hegelianismus auf Religion und Gesellschaft zog, und damit hauptsächlich den Deutschkatholicismus anregte. Unter Sallet's Freunden befinden sich u. A. Nees v. Esenbeck und Theodor Baur; Ersterer, der alte Breslauer Socialist, aus dem Berliner, der Zweite aus dem Frankfurter Parlamente bekannt. Sallet war ein Meißner; bei Meißner ist Waldorf, das Gut des

vielenannten Eduard Gr. Reichenbach, der auch mit Joh. Ronge in naher Verbindung stand, gelegen. So gibt es hier noch mehrere Personen, die, wie für den Deutschkatholicismus, kurz darauf auch für die politische Freiheit in Schlessen auftraten, und im März 1848 die ganze Bewegung in Breslau leiteten. — Meise und seine Gegend, grundkatholisch, war zugleich der Stammboden des Deutschkatholicismus. —

Was aus dem Deutschkatholicismus während der politischen Wirren geworden ist, kann nicht zweifelhaft sein. Viele meinten freilich, es sei jetzt aus mit ihm; faktisch gewiß nicht, wenn auch scheinbar namentlich. Er ist, was er von Anfang war, eine socialistisch-religiöse Gesellschaft. Da bei dem Deutschen die Religion eine große Rolle spielt, so war es sehr brav spekulirt, den Socialismus durch sie einzuschmuggeln. — Man sollte nun glauben, bei diesem Umschlagreifen moderner Ideen gehe der Römische Katholicismus allmählig zu Reste. Keineswegs! Denn es ist eine bewährte Erfahrung, daß sowohl in ganzen Völkern, als in dem Individuum Unglaube und Aberglaube die nächsten Nachbarn sind; und daß die neuesten philosophischen Ergebnisse Unglaube sind, wird Niemand leugnen. In Schlessen hat aber, wie erwähnt, jene freie Richtung einen guten Boden gefunden; und hier ist es auch, wo die entgegengesetztesten Richtungen dicht neben einander wohnen. Die Schlessier sind außerdem Philister: da gefällt dem Katholiken dies und das nicht an seiner Kirche, seinem Geistlichen; er freigeistert sogar mitunter, und doch sehen wir ihn Morgens zur Messe wandern, er beichtet dem Ohre des Priesters, er besprengt sich mit Weihwasser, — er bleibt Katholik, und weiß nicht, warum. Der Bauer und Bürger genießt seine Religion, wie das tägliche Brot. Die Aristokraten haben ihre andern Zwecke dabei; die alte Kirche und der alte Adel stützen sich gegenseitig, aus Verwandtschaft. Was aber hauptsächlich gegen die freie Richtung und für die römische Kirche einnimmt, ist die unselige Erscheinung, daß so viele unwürdige Charaktere der neuen Richtung anhängen, sie sogar hier und da repräsentiren. Der conservative Pöbel (hoher und niederer) verwirft aber

das Prinzip mit den Personen, wie gegentheils die Progressiven gern die Personen mit dem Prinzip verwechseln. Der Protestantismus in seiner heutigen Gestalt, hat auch nichts Anziehendes, und dem Katholicismus läßt sich ein gewisser Zauber nicht absprechen. Dazu kommt in einigen Theilen von Schlessen, z. B. Oberschlessen, die Noth des niedern Volkes, die in der That aus der Niederhaltung des Geistes zu entspringen scheint. Der Unterricht ist dort erbärmlich: in solchen Gegenden ist der römische Katholicismus zu Hause, weil er da leichtes Spiel hat. — In andern Gegenden Schlessens, wo Protestanten mit Römischen Katholiken gemischt sind, macht es sich der Klerus zur Aufgabe, mit den Nezen der Bigotterie seine Heerde zu umgarnen, und sie hierdurch immermehr von Andersdenkenden zu sondern. Den Kindern wird der Haß gegen Protestanten und Juden von Tag zu Tag immer tiefer in die Seele geschrieben; die Gesetze über Mischehen werden weit strenger, als sonst gehandhabt; gemischte Ehen, die schon bestehen, werden durch Einflüsterungen des Beichtvaters in ihrem Frieden gestört; die katholischen Vereine treiben unter dem Scheine der Wohlthätigkeit gegen Kranke und Arme ihr heillooses Unwesen mit dem glühendsten Eifer u. u. Und dies Alles ist nicht erfolglos; wir haben die traurigen Erfolge täglich vor uns. Sie noch weit mehr zu befestigen, hat der Papst den Fürstbischof von Breslau, einen höchst humanen und weltflugen Mann, der durch seine lebenswürdige Persönlichkeit geeignet ist, seiner Kirche manches Herz wieder zuzuwenden, zum Kardinal ernannt, und so den Abglanz seiner Macht nach Schlessen verpflanzt.

Da nun die Sachen des Stuhles Petri in Schlessen heute also stehen, läßt sich erwarten, daß er sein Reich hier wieder fester gründe, so fest vielleicht, wie vor Jahrhunderten. Triumphirend glänzen die vergoldeten Kreuzifixe auf den beiden Thürmen des Breslauer Domes; triumphirend klingen die tief-dumpfen Glocken über den Strom herüber; die Heiligen in den Nischen werden lebendig; der Weihrauch berauscht; die Hostie strahlt; der Segen erbaut; die Kirche hat gefestigt! Wenn es je in Schlessen und in

Deutschland überhaupt für die Kirche Gelegenheit gab, ihre Arme um die Wankenden zu schlingen, so ist es heute. Warum, wird Jeder, der aufmerksam die Zeit betrachtet, selbst finden. — Derjenige, der in confessionell gemischten Gegenden nicht lebt, weiß Nichts von dem feindseligen Treiben der Katholiken; den größten Einfluß äußern, wie schon erwähnt, die katholischen Vereine. Ich besitze das Tagebuch und die Briefe eines weiland in Oestreich Klostergeistlichen (aus den Jahren 1809—16), worin ich folgende das Wesen unserer katholischen Vereine aufklärende Stelle finde, mit der ich schließen will. „P. Bonifazius (heißt es im Tagebuche) äußerte heute in einer größern Gesellschaft von Ordensgeistlichen, er habe den Plan, einen Verein zur Befestigung und Ausbreitung des katholischen Glaubens zu bilden. Dieser Verein solle sich nicht nur über unser engeres Vaterland Böhmen, sondern über ganz Deutschland und weiter, ausbreiten. Es solle derselbe sich scheinbar, als zu wohlthätigen Zwecken (Unterstützung von Wittwen und Waisen, Armen und Kranken) bestimmen, darthun; dagegen in Wahrheit die herabgekommene, aufgehobene Inquisition vertreten, ja sogar einmal bei günstigen Umständen, sich als solche wieder geradezu hinstellen. Dazu sei es nothwendig, auch Nicht-Theologen in diesen Verein zu ziehen, und sich überhaupt mehr in weltliche Angelegenheiten zu mischen. — Wo sich ein solcher Verein nicht aufthun könne, möge er als Bruderschaft, als eine religiöse Gesellschaft, unter irgend welchem heiligen Namen, an's Licht treten, deren Mitglieder auch im bürgerlichen Leben innig zusammenhängen, und, so gut es sich thun läßt, den Protestanten und Reformirten ganz aus dem Wege gehen sollen; in dem Grade, daß man auch den andern Sekten, wie er sagte, wo möglich jeden Broderwerb unsererseits zu entziehen habe.“ —

### Ungarns innere Gestaltung durch König Stephan den Heiligen\*)

Stephan empfing die von dem Papst gesandte Krone, ließ mit derselben, im Jahre 1000 den 13. August sich und seine Gemahlin Gisela zu Gran krönen, und wurde so der Ungarn erster König. Aber nicht bloß die Annahme des Königtums bezeichnet in unserer Geschichte dieses Jahr als Anfang einer neuen Epoche: auch unsere Verfassung schreibt von daher ihren Ursprung, und der Grund unserer bürgerlichen Einrichtungen, welche zum Theil noch bis heute bestehen, wurde damals theils gelegt theils befestigt.

Stephan sah ein, daß die bisherige Gestalt der öffentlichen Verwaltung den Umständen nicht mehr anpassend, nicht mehr genügend sei. Obgleich die Macht der Volks- und Stammhäupter schon einigermaßen auch unter den Führern, noch mehr aber durch die neuesten Ereignisse, durch die Ausbreitung des Christenthums, durch die Einwanderung auswärtiger Herren und durch den über die jüngste Empörung errungenen Sieg war geschwächt worden: so gelangte doch Stephan eben durch die Empörung Kupa's zu der Ueberzeugung, daß diese Macht der Häuptlinge noch immer der nothwendigen Verbindung der Theile des Reiches und der Einheit der Regierung hinderlich sei; daß diese Macht noch immer so groß sei, daß sie, wenn ihr nicht Schranken gesetzt werden, durch eine bei der neuen Umgestaltung leicht entstehende Empörung der königlichen Würde gefährlich werden kann. Der ganze Zustand des Volkes, in welchem das Christenthum nach und nach eine Umänderung der Sitten bewirkte, und selbst die neue königliche Würde machte außerdem in der bisherigen Verfassung und Regierungsform zum Theil eine Veränderung, zum Theil eine weitere Entwicklung unausweichlich nothwendig. Dazu hat Stephan, noch als oberster Führer Vorkehrungen getroffen; nach seiner Krönung schloß er im Rathe der Volks- und Stammhäupter und Bischöfe mit seinem

\*) Aus Horvath's „Geschichte von Ungarn“, deutsch bei G. Emich in Pesth. 1850.

Volke ein neues Bündniß, einen neuen Vertrag\*), und gab demselben eine neue, auf Grund der alten gebaute Verfassungs- und Regierungsform\*\*). Stephan's Hauptzweck dabei war, daß die in das alte Bundesystem geimpften monarchischen Elemente so viel wie möglich entwickelt würden, und dadurch der königliche Thron größere Würde und Kraft erhalte. Dies war der Mittelpunkt, auf den alle seine umgestaltenden Verfügungen gerichtet waren; diesem gemäß richtete er die allgemeine Verwaltung ein, und theilte die Gewalten aus. Wir können nicht zweifeln, daß bei einem großen Theil dieser Verfügungen dem von deutschen Bischöfen und eingewanderten Adelligen umgebenen König das benachbarte Deutschland zum Muster diente. Hier folgt die Skizze der neuen Verfassung und Regierungsform:\*\*\*)

\*) Daß damals eine Versammlung gehalten worden sei, beweist nicht nur Kovachich (Vestig. Comitior. 10. 1.) mit vielen Gründen, sondern selbst auch die Artikel des zweiten Gesetzbuches, z. B. 14. 19. 27. 35. — Auf diesen Vertrag weisen auch diese Worte Hartvic's hin: *Decretum perpetui foederis subscriptione ad posteres suos transmisit.* 13. 1.

\*\*) Da das Gesetzbuch, in welchem die Verordnungen dieser National-Versammlungen enthalten waren, verloren ging, so läßt sich nicht bestimmt angeben, wann und was Stephan verordnet hat. Daß eine übriggebliebene Gesetzbuch (im *Corpus juris* das II-te; denn das I-ste, wie Kollár in seinem Werk: „*Jus Regum circa Sacra*“, gezeigt hat, ist nichts anderes, als die Abschrift der von dem griechischen Kaiser Basil seinem Sohne Leo erteilten Lehren) enthält nur Bruchstücke der Gesetze Stephan's, und schreibt meistens nur das bürgerliche Verhalten und Rechtsverfahren vor. Daß außerdem auch die allgemeinen Rechtsfragen, die Rechte des Königs und der Nation, die Landesvertheidigung u. s. w. schon unter Stephan festgesetzt wurden, haben wir hinlängliche Ursache zu glauben, weil die Gesetze der spätern Könige, welche diese Gegenstände betreffen, sich beständig auf die Gesetze Stephan's berufen, z. B. das Gesetzbuch Andreas II. in Bezug auf die Freiheiten des Adels; über das Asylrecht, heil. Ladislaus III. 7.; über die Marktsteuer, Koloman I. 34. u. s. w., alle berufen sich auf die Gesetze Stephan's, welche in dem noch vorhandenen Gesetzbuch nicht gefunden werden. Siehe dies weitläufiger entwickelt von Kovachich: *Vest. Com.* 12. II.

\*\*\*) Es ist indessen unglaublich, daß Stephan diese hier skizzierte Verfassung auf diesem ersten Land-

1. Das Recht des Thronbesitzes wurde dem Geschlechte Árpád zugesichert; die Majestäts-Rechte, nämlich: die Verfügung in Angelegenheiten der Kirche, die Ernennung der Gewaltträger (das Patronats-Recht), der höchste, entscheidende Einfluß bei der Gesetzgebung, die vollziehende Gewalt, die Entscheidung über Krieg und Frieden, die Ernennung von Adelligen, die Verleihung von Gütern u. s. w. wurden ausführlicher entwickelt und bekräftigt. Um die Rechtspflege zu erleichtern, zugleich aber um, nach dem Beispiel des Auslandes, seinem Hof größern Glanz zu verleihen, begründete er mehrere hohe Hofämter. Der erste unter diesen hohen Hofbeamten war der Palatin\*), dessen Wirkungskreis er nicht bloß auf seinen Hof beschränkte, sondern über das ganze Land ausdehnte, und ihn zu seinem Gehilfen in der Regierung und Rechtspflege machte. Der Erwähnung würdig ist noch der Hofrichter (*comes curiae regiae*), aus dem mit der Zeit der Landesrichter wurde; ferner der Schatzmeister, welcher die königlichen Einkünfte verwaltete\*\*)

2. Indem er die Geistlichkeit unter allen Volksklassen zum ersten Rang erhob, und ihre hohe Stellung durch Gesetze, reichen Grundbesitz und Zehentabgaben sicherte, begründete er drei Reichsstände: die hohe Geistlichkeit, den hohen Adel (welcher aus den Abkömmlingen der alten Volks- und Stammhäupter bestand, die in den Gesetzen *seniores, domini* und königliche Untertanen, *jobbagyones regis* genannt wurden) und den gemeinen Adel (*nobiles servientes regales*), in welche Klasse der ritterliche Theil des ungaris-

tage auf Einmal ausgebildet habe, viel wahrscheinlicher ist, wie es auch mehrere Spuren verrathen, daß er zu diesem Zweck während seiner Regierung mehrere Landtage hielt. Siehe: *Vest. Com.* 20.

\*) Pfalzgraf, ebenfalls nach deutscher Weise.

U. d. Ueb.

\*\*) Die Errichtung der Hofrichterstelle bezeugt eine Urkunde Bela's II. von 1136, in welcher ein gewisser Rujar, als Hofrichter (*Comes curialis*) des heil. Stephan, erwähnt wird. Da übrigens das Gesetzbuch, welches diese ersten Einrichtungen in sich enthielt, verloren ging, ist es schwer zu bestimmen, was von allem dem, was gleich unter den ersten Königen vorkommt, schon von Stephan begründet wurde.

ſchen Volkes gereiht wurde. Alle dieſe drei Stände nahmen Theil an einem Hauptzweig der Reichsgewalt, an der auf den National-Verſammlungen ausgeübten Geſetzgebung. Aber es ſcheint, daß dabei der Einfluß der damals noch ſehr mächtigen hohen Stände gewichtiger war. Uebrigens wurde nur das zu einem Geſetz, worin die Mehrheit aller drei Stände übereinstimmte und was dann von dem König beſtätigt wurde. Das perſönliche und Eigenthumsrecht machte Stephan bei den zwei weltlichen Ständen vollkommen gleich, wie ſpättere Geſetze dies beweifen; ihre Perſonen ſtellte er durch das Geſetz gegen Willkür ſicher; über ihre Güter aber, obwohl ſie in Bezug auf die Größe ſehr verſchieden waren, erteilte er ihnen ohne Unterſchied vollſtändiges Eigenthums- und Vererbungs-Recht, und nur wegen Majestätsverbrechen oder Landesverrath konnten ihnen dieſelben entzogen werden. — Beide weltliche Stände wurden von Stephan einzig und allein der Obergewalt des Königs und des Palatins untergeordnet\*), und die ehemalige Macht der Volks- und Stammhäupter über den niedern Adel hörte auf. Zur Erleichterung der Verwaltung theilte Stephan das Reich in mehrere politiſche Kreiſe, Diſtrikte\*\*), und machte es ſich und ſeinen Nachkommen zur Pflicht, dieſelben zur Schlichtung der allgemeinen Angelegenheiten von Zeit zu Zeit zu beſuchen. Ueberall, wo der König ſich eine Zeit lang aufhielt, verſammelte er um ſich einen Rath der hohen Stände und Biſchöfe; die Mitglieder dieſes Rathes waren jedoch, den Palatin ausgenommen, welcher den König immer begleitete, nicht immer dieſelben, ſondern es wurden zu dem jedesmaligen Aufenthaltsort des Königs die näher wohnenden geiſtlichen und weltlichen Großen gerufen. Da aber der König und der Palatin nicht jeden Bezirk jedes Jahr beſuchen konnte, ſo hat zur Beilegung kleinerer Angelegenheiten, wie es ſcheint, ſchon Stephan für jeden Bezirk zwei Richter (judices regales) eingeſetzt. Uebrigens

war dieſes, ſpäter ſo wichtig gewordene Inſtitut zu dieſer Zeit noch ſehr unentwickelt. Wenn wir aber bedenken, daß bei jedem freien Volk zur Verfügung in Gemeinde-Angelegenheiten Verſammlungen kleinerer Körperschaften gebräuchlich, bei uns aber ſchon zur Zeit der Führer einige Spuren davon vorhanden waren: ſo werden wir es ſehr wahrſcheinlich finden, daß der Adel der Bezirke ſchon zu dieſer Zeit ſolche Verſammlungen gehalten habe.

3. Weſentlich verſchieden von dieſen politiſchen Bezirken war die Einrichtung von Geſpanſchaften — Comitaten, — welche einen kriegeriſchen Charakter hatte, und deren Stephan zweiundſechzig oder zweiundſiebenzig gründete\*). Um ſeinen umgeſtaltenden Einrichtungen, beſonders aber jenem Befehle, daß Jedermann bei Verluſt ſeiner Güter zum chriſtlichen Glauben überzutreten gehalten iſt, günſtigen Erfolg zu ſichern, hielt es Stephan für unausweichlich nothwendig, der königlichen Würde größere Kraft und größern Nachdruck, der landesherrlichen Gewalt, gegenüber der noch immer mächtigen Stammhäupter, ein Uebergewicht zu verſchaffen. Dieß brachte ihn dahin, das ſchon unter ſeinen Vorſahren, obgleich unentwickelt vorhandene Inſtitut der Geſpanſchaften zweckmäßiger einzurich-

\*) Siehe: Pray: Hist. R. H. Notit. Praev. 1, LXXIV. II. Einen großen Fehler begingen bisher unſere Geſchichtſchreiber darin, daß ſie die beiden Einrichtungen der Geſpanſchaften und Bezirke untereinander warfen, und ſie unter dem heil. Stephan ſchon ſo ſchildern, wie ſie erſt ein paar Jahrhunderte ſpäter beſchaffen waren. Zu dem Inſtitut der Geſpanſchaften gehörte anfänglich der Adel in gar keiner Hinſicht, wie dies aus mehreren Geſetzen und Urkunden klar hervorgeht, und noch unter Andreas II. hatte der Graf der Geſpanſchaft (Obergeſpan) nur in Geld- und Zehent-Angelegenheiten Gewalt über den Adel. Siehe: 1222: 5. Aber lange Zeit ſtimmten auch die Grenzen der Bezirke mit denen der Geſpanſchaften nicht überein; ſo lagen Güter der neutraer Geſpanſchaft in dem Bezirk von Preßburg, und Güter der preßburger Geſpanſchaft in dem Bezirk von Eifenburg. Siehe: Fejér: Cod. Dipl. II. ad an. 1212. und Tom. V. Vol. 1, 104. Es gab ſogar auch Geſpanſchaften, z. B. Galgócz, Luchman, Ryuche, (Fejér: Eben- daſ. T. IV. Vol. 2, 54. Vol. 3, 149. Tom. V. Vol. 2, 544) deren Namen von denen der Bezirke verſchieden waren.

\*) Der Burggraf — Comes parochianus — hatte damals über den Adel gar keine Gewalt.

\*\*) Die Zahl 62 oder 72 bezieht ſich nicht auf dieſe bürgerlichen Diſtrikte, ſondern auf die weiter unten erwähnten Geſpanſchaften (Comitate).

ten. Schon oben haben wir erwähnt, daß die bei Besignahme des Landes vorgesundenen Burgen, die Stützpunkte der Landesvertheidigung, von Árpád als Landesgüter für das Oberhaupt in Besitz genommen wurden. Stephan sicherte sich und seinen Nachkommen den Besitz derselben noch mehr dadurch, daß er sie für unveräußerlich erklärte. Zur Verwaltung der Bezirke dieser Burgen setzte er Burggrafen (*comites castri, comites parochiani*) ein, zur Beschützung derselben aber gründete er aus der untersten Classe der freien Ungarn einen Ritterstand, Burgunterthanen (*jobbagyones castri*). Daß unter diese auch viele der eingebornen Christen aufgenommen wurden, wird sehr wahrscheinlich dadurch, daß er, wegen der Einführung des christlichen Glaubens mit seinem Volke in eine gespannte Lage versetzt, den gebornen Christen bei etwa ausbrechender Empörung mehr vertrauen konnte.\*) Diesen Burgunterthanen verlieh Stephan verschiedene Freiheiten, machte sie den Adelligen untern Ranges gleich\*\*), und indem er sie von jedem unedlern Dienste befreite, verpflichtete er sie einzig und allein zum Kriegsdienst. Als Lohn gab er ihnen von den Burggütern Lehnbesitzungen (*possessio*), welche sich von Vater auf Sohn, aber immer nur verbunden mit der Pflicht zum Kriegsdienst, vererbten. Dieser Ritterstand, in Schaaren zu hundert, und Rotten zu zehn, eingetheilt, wurde sowohl in militärischer als bürgerlicher Beziehung von dem Burg-

\*) Darauf deutet auch das hin, daß diese Burgunterthanen *liberi s. regis* genannt wurden.

\*\*) Simon de Réza schreibt über sie: „*Jobbagyones castri sunt pauperes nobiles, qui ad regem venientes terram eis tribuit de castri terris, ut pheuda castri, et castrum guerre tempore custodirent.*“ Im 19ten Gesefartifel Andreas II. 1222 steht: „*jobbagyones castrorum teneantur secundum libertatem a S. Rege Stephano institutam.*“ Spätere Urkunden nennen sie einfach Burgadelige: so gibt eine Urkunde von 1265 dem Burgunterthanen Tamás den Titel: „*nobiles de comitatu castri*“ (Fejér: *Cod. Dipl. Tom. X. Vol. 3, 265*); in einer andern von 1279 lesen wir diesen Ausdruck: „*Militiam nobilium Jobbagyonom Castri et Praedialium regionum de Comitatu Ryuche*“ (Fejér: *Ob. d. Tom. V. Vol. 2, 544*). Es kann indessen sein, daß dies nur eine spätere Aenderung ist.

grafen oder dessen Stellvertreter (*comes curiae comitis parochiani*) befehligt\*). Ebendieselben übten auch die Obergewalt über das übrige Volk in der Burg (*castrenses, cives castris*) welches im Zustand der Dienstbarkeit war, und aus den Eingebornen bestand. Was außer den Lehenbesitzungen der Burgunterthanen von den Burggütern übrig blieb, wurde zur Nutznießung unter sie vertheilt, weshalb sie, außer dem im Bereich der Burg zu leistenden persönlichen Dienst, die Hälfte des Ertrages ihrer Grundstücke als Steuer geben mußten.\*\*\*) Ein Drittheil dieser Steuer fiel als Lohn für seinen Dienst dem Burggrafen zu, der jedoch, wenn er den König beeinträchtigte, außer Ersetzung des Schadens, als Geldbuße doppelt so viel, als der Schaden betrug, zahlen mußte. (*Decr. II. C. 42*).

Außer dem zu den Burgen gehörigen Volke wohnte noch auf den ausgedehnten, im ganzen Land zerstreuten königlichen Gütern vieles Volk, zu unterschiedlichen Diensten verpflichtet. Solches waren die Hofdiener (*udvarnok*), welche den König, wenn er auf seinen häufigen Reisen durch das Reich ihren Bezirk berührte, persönlich bedienen mußten; ferner die Aufbewahrer (*tárnok, Magazineur*) †), die Pferdehüter, die Winzer (*vinitores*) u. s. w., welche die Bedürfnisse der königlichen Tafel herbeizuschaffen verpflichtet waren. Alle diese standen unter ihren eigenen Grafen (*comes*), die aber wahrscheinlich den Burggrafen untergeordnet waren\*\*\*).

\*) Es waren außer diesen noch mehrere Beamte, nämlich: Burgvögte, Lieutenants (*hadnagy*), Hauptleute u. s. w. S. *Bél. Adparat. ad Hist. Hungariae. Regest. Varad. §. 10. 24. 110. 146. u. s. w. u. s. w.*

\*\*) Wir haben freilich aus diesem Zeitalter keine Daten, wodurch dies klar bewiesen würde; die Gesetze des heil. Stephan sprechen nur im Allgemeinen von den königlichen Gütern. Böllig überzeugend aber sind spätere Urkunden, z. B. eine von 1240. S. Fejér: *Cod. Dipl. Vol. IV. Tom. I., 494.*

†) Engel (I. Bd. 79) leitet von dem Worte *tár*, *Borrath*, *tavernici her*, und sagt, daß diese auch für Ausrüstung und Proviantirung des Heeres zu sorgen hatten. A. d. Ueb.

\*\*\*) Das Wort „Graf (*comes*)“ kommt in allen Ueberlieferungen sehr häufig vor, und bezeichnet ohne Ausnahme immer königliche Beamten, besonders solche,

Der hohe, ja sogar auch der niedere Adel richtete nach und nach seine Höfe (curia) und Güter nach dem Muster der königlichen ein, indem er das auf seinen Gütern wohnende Volk, über welches zu dieser Zeit der Burggraf gar keine Gewalt hatte, theils zum Kriegs-<sup>\*)</sup>, theils zum Hofdienst, oder, für Nugnießung des Bodens, zu einer Steuer von Vieh oder von Naturerzeugnissen verpflichtete. — Außer allem diesem zu einem ausbedungenen Dienst verpflichteten Volk, wohnten in den Bezirken auch Freie; diese waren theils, von ihren Herren ihres Seelenheiles wegen, freigelassene Eingeborne (duschenici), theils aus dem Ausland eingewanderte Gäste (hospites)<sup>\*\*</sup>); ihr Vermögen und ihre Person war durch das Gesetz gesichert; und in Bezug auf die dem Könige zu zahlende Steuer (liberorum denarii) waren sie zu nichts verpflichtet. Durch sie entstanden auch nach und nach, wenigstens im Umkreis der, größere Sicherheit gewährenden Burgen, die Städte.

4. Zur Austheilung der Gerechtigkeit besuchte, wie wir schon erwähnten, der König häufig die Bezirke, und hielt Gericht im Rathe mit dem Palatin und den geistlichen und weltlichen Großen, wobei die Prozesse der Adligen sowohl, als der unadeligen Freien, und die Klagen der Burgunterthanen gegen die Grafen vorgebracht wurden; vor diesen hohen Richterstuhl brachten hauptsächlich auch die Edelleute ihre Angelegenheiten, wenn sie mit dem Urtheil des Bezirksrichters nicht zufrieden waren. Aus Ehrfurcht vor der Kirche unterwarf Stephan mehrere, sonst vor den weltlichen Richterstuhl gehörige Angelegenheiten dem Urtheile der Bischöfe und ihrer Kapitel: z. B. die Prozessfälle über Verlassenschaft und Heirathsgut. — Ueber

die wegen erlangtem Lehenbesitz mit ihren Untergebenen zum Kriegsdienst im königlichen Heere verpflichtet waren; manchmal indessen bezeichnet dies Wort auch Richter.

<sup>\*)</sup> Dem 21sten Artikel des 1ten Gesetzbuches vom heil. Stephan zufolge mußte jeder Hochadelige bewaffnete Diener halten.

<sup>\*\*</sup>) Schon unter dem Führer Gejsa wanderten sehr Viele ein; Stephan aber und seine Gemahlin Gisela legten mehrere Colonien an; z. B. haben Szatmár-Németi und Pesth von ihnen ihren Ursprung.

die Art der Rechtsabhandlung enthält das Bruchstück von Stephan's Gesetzbuch sehr wenig in sich; es ist jedoch zu glauben, daß ein großer Theil desjenigen, was die Gesetzbücher späterer Könige, besonders das des heil. Ladislaus, anordneten, schon unter Stephan in Ausübung gebracht war. Diefen zufolge, wenn der König kam Gericht zu halten, schritten die zwei Bezirksrichter vor ihm einher, und trugen ihm die Prozeß-Angelegenheiten vor. Der Rechtsgang nahm dann mit mündlichem Vortrag der beiden Parteien seinen Verlauf; zur Erforschung der Wahrheit wurden am liebsten Zeugenaussagen und Eide gebraucht; gegen einen Freien konnte nur ein Freier, gegen einen Geistlichen nur eine Person dieses Standes Zeugniß geben. Vermuthlich waren bei richtigen, und doch zweifelhaften Fällen schon unter Stephan Gottesurtheile — die Feuer- und Wasserprobe, mit glühendem Eisen oder siedendem Wasser — in Gebrauch. Der Bezirksrichter mußte für sein Urtheil gut stehen, und im Verlauf eines Jahres konnte die verlierende Partei ihre Sache vor den König bringen. Dieses Appellationsrecht besaß auch der Burgunterthan gegen seinen Grafen; aber wenn er auch bei dieser Appellation verlor, mußte er dem verdächtigten Grafen zehn Goldstücke Geldbuße zahlen.

Das Strafgesetz gründete Stephan im Geiste des Mittelalters auf das Prinzip der Vergeltung (talio), des Schadenersatzes oder der Geldbuße, und des Blutgeldes (mulcta); demzufolge wurden Landesverräther, und diejenigen, welche durch Verleumdungen zwischen dem König und den hohen Ständen Zwiespalt stifteten, ferner zum dritten Mal auf der That ertappte Diebe mit dem Tode, Majestätsverbrecher mit Güterverlust und Achtung, diejenigen, die Aenderer Glieder verstümmelten, mit gleicher Verstümmelung, Mörder jedoch in den meisten Fällen nur mit Blutgeld bestraft: der Mann mußte für die von ihm ermordete Gattin, wenn er ein Graf war 50, wenn ein Adliger 10, und wenn ein Burgunterthan 3 junge Ochsen, für einen andern Mord der Freie 110 Goldstücke als Blutgeld den Verwandten der Gemordeten zahlen; nur wer einen Andern mit dem Schwert

umbrachte, verfiel dem Schwert. Mordbrennerei, Störung der öffentlichen Ruhe, falscher Eid, Weiberraub und mehr dergleichen Verbrechen wurden mit Geldbußen, kirchlichen Strafen, Fasten u. s. w. geahndet. — Das Zufluchtsrecht (*jus asyli*) erstreckte sich, Landesverrath ausgenommen, auf alle Verbrechen. Dieses Zufluchtsrecht besaßen außer Kirchen und geheiligten Orten die Höfe des Königs und der Burggrafen.

5. Eine der wichtigsten Einrichtungen Stephan's war die Regulirung der Landesvertheidigung. Um den königlichen Thron und die mit so viel väterlicher Sorgfalt gepflegten neuen Einrichtungen gegen die manchmal ausbrechenden Empörungen der Nation, die den Steuerungen abhold war, sicher zu stellen, war ein mächtiges, besonders in Bezug auf die Religion, mit deren Interessen eng übereinstimmendes, von dem unumschränkten Befehl des Königs abhängiges Heer unumgänglich nöthig. Demzufolge hat er das alte System der Landesvertheidigung neu geregelt. Er errichtete zwei von einander wesentlich verschiedene Heere zur Sicherstellung des innern und äußern Friedens; ein Nationalheer und ein königliches, welche alle Ueberlieferungen, besonders die Urkunden, gleich von Anbeginn, streng von einander unterscheiden. Von dem Hauptbestandtheil des königlichen Heeres, den Burgunterthanen, wurde schon oben gesprochen. Außer diesen wurden aber auch noch andere Elemente in das königliche Heer aufgenommen. Seit der Ausbreitung des Christenthums kamen zahlreiche Glücksritter theils einzeln, theils unter Fahnen geschaart, in das Land; für diese, so wie für viele ungarischer Abstammung hat Stephan aus den weitläufigen königlichen Herrschaften reiche Lehenbesitzungen ausgeschieden, welche sie zwar erblich, aber unter der Bedingung besaßen, daß Jeder mit einer bewaffneten Schaar den König auf seinen Kriegszügen begleite\*), und in Bezug auf diesen ihren Kriegsdienst, sowohl sie, als ihre Leute einzig und allein von des Königs unbe-

schränktem Willen abhängen. Außerdem vertheilte Stephan noch zahlreiche solche kleinere und größere Lehenbesitzungen an Freie und an die bei Einführung des Christenthums Freigesprochenen, woran keine Burgbewachung, sondern nur die Verpflichtung zum Feldzuge mit dem königlichen Heer geknüpft war\*). Endlich hielt Stephan, wie es scheint, auch Söldner, größtentheils aus freigelassenen Christen bestehend, in welche er bei der durch Umstürzung des Heidenthums hervorgerufenen Gährung am meisten vertrauen konnte. Es ist indessen nicht auszumitteln, ob nicht die Nation selbst den König, wenn der Fall der Noth eintrat, zur Ausrüstung eines solchen Söldnerheeres durch den Reichsvertrag verbindlich machte, und ob nicht auf Grund dieser Verbindlichkeit die, gleich unter Stephan von den Burgenbewohnern gesammelte Steuer dazu vorbehalten wurde, so wie auch die Erträgnisse der Bergwerke und der ausgedehnten königlichen Güter, welche schon von seinen Vorfahren her unveräußerlich, wie es scheint, als Grundkapital für die Landesvertheidigung bestimmt waren. Unsere spätern Könige wenigstens erkennen es einstimmig als ihre Pflicht an, ein Söldnerheer zu errichten, um damit im Nothfalle das Land zu vertheidigen\*\*). Neben dem königlichen Heere, beordert zur Aufrechthaltung der innern Ruhe und Abwehrung kleinerer Angriffe von Außen, wurde so wie es von Alters her bestand — einige nicht wesentliche Aenderungen ausgenommen — das Nationalheer beibehalten, welches ausziehen mußte zur Vertheidigung des Vaterlandes, so oft dieses von größerer Gefahr bedroht war. Zur Vertheidigung des Vaterlandes war jeder Adlige persönlich verpflichtet, und keine Stellvertretung konnte stattfinden. Den Grund dieser staatsbürgerlichen, mit dem Begriff der Repu-

\*) Aus dieser Klasse waren auch größtentheils jene bewaffneten Dienstmannen, welche er zum Schutz der neuerrichteten Klöster bestellte. Siehe: Koller: *Hist. Eppat. Quinqueeccles.* 1. 74. Aus diesen entstand später, wenigstens ein Theil der sogenannten *praediales*.

\*\*\*) 3. B. in den Gesetzartikeln: 7, von 1222; 15, von 1231, 7, von 1267; 11, von 1291.

\*) Diese waren jene *Comites*, von denen so oft Erwähnung geschieht.



blik so sehr übereinstimmenden Verpflichtung bildete der Adligen Freiheit und persönliches Recht, demzufolge sie nicht nur von allen andern Lasten und Diensten befreit waren, sondern auch dem Grundvertrag gemäß die Reichsgewalt und den Reichsbesitz mit ihrem Oberhaupte theilten. Dies war die Ursache, daß auch die hohe Geistlichkeit, in den Schoß der Verfassung aufgenommen, und theilhaftig aller Rechte des Adels, zur Landesvertheidigung verpflichtet war\*). Durchschneidend genommen, wurde die Theilnahme an der Reichsgewalt, das Besitzrecht und die persönliche Freiheit gleich bei der ersten Regelung unserer Verfassung in so enge Verbindung mit der Landesvertheidigung gebracht, daß jene Rechte ohne Ausnahme diese Pflicht nach sich zogen; worin unsere Verfassung so konsequent war, daß sie alle Besitzer jener Rechte, Oberhaupt und Adel, gleichmäßig zur persönlichen Landesvertheidigung verpflichtete, und der Adel nicht zu kämpfen gezwungen war, wenn er nicht persönlich von dem Oberhaupt angeführt wurde. Doch war der Adel nur zum Schutz des angegriffenen Reiches verpflichtet, und nicht, zu Angriffskriegen außer Land zu ziehen.

Nach dieser in der ungarischen Geschichte ewig denkwürdigen Landeseinrichtung, wendete Stephan seine ganze Thätigkeit der Befestigung des jugendlichen Christenthums zu. Er ließ an den Orten der bischöflichen Sitze, durch Baumeister aus Deutschland und aus dem griechischen Reich, Kirchen, für die Mönche Klöster auführen, worunter sich die Graner und Stuhlweißenburger Kirche, und das auf dem Pannonberge im Jahre 1004 vollendete Kloster auszeichneten. Andererseits ließ er von je zehn Dörfern eine gemeinschaftliche Kirche erbauen, welche er dann selbst mit den kirchlichen Geräthen und Gewändern ausstattete; zur Anschaf-

\*) Aus der Zeit unseres ersten Königs besitzen wir zwar keine, dieß klar beweisende Angabe; doch können wir es immerhin als eine unumstößliche Thatsache annehmen, wenn wir bedenken, daß in den Gesetzen Andreas' II., mit welchen er bloß die alte Freiheit wieder herstellte, als ein schon alter Gebrauch die Pflicht der hohen Geistlichkeit erwähnt wird, persönlich in's Feld zu ziehen.

fung der Bücher und Erhaltung der Geistlichen aber die Bischöfe verpflichtete.

In diesen apostolischen Beschäftigungen wurde jedoch der eifrige König, gleich im zweiten Jahr seiner Königswürde, durch Waffenlärm gestört. Mit der Empörung des Kupa war das Heidenthum noch nicht gänzlich unterdrückt; Viele hatten sich nur aus Furcht zu dem neuen Glauben bekehrt, ohne daß ihr Herz von dessen göttlichem Geiste erwärmt, und ihr Verstand von dessen Wahrheit, durch die der Landessprache noch nicht sehr mächtigen Geistlichen und Mönche, überzeugt worden wäre. Ueberdies war auch der den Geistlichen zu zahlende Zehent, von dem selbst der Adel nicht ausgenommen war, den an eine Abgabe nicht Gewohnten ein Dorn im Auge. Der jüngere Gyula, Verwandter des Königs und Abkömmling des Stammführers Tubutum, welcher sich in Siebenbürgen niederließ, erhob die Fahne der Empörung. Nicht lange nach seines Oheims, des ältern Gyula, Tode wurde der christliche Altglaube, der sich in Siebenbürgen auszubreiten anfing, wieder unterdrückt, und Gyula, trotz aller Ermahnungen des Königs, wollte weder das Christenthum annehmen, noch der neuen, verfassungsmäßigen Ordnung sich fügen. Und als er Kean, einen Petschenegen- oder Bulgarenfürsten, als Bundesgenossen gewann, fing er sogar an, mit dessen Hilfshcer und den heidnischen Ungarn, die bei ihm Zuflucht gefunden, des Landes Grenzen zu verwüsten und die Ausbreitung des Christenthums zu hindern. Stephan, den sein apostolischer Eifer nicht ruhen ließ, zog mit einem ungarischen und deutschen Heer zur Bücktigung des aufrührerischen Stammführers aus, und nachdem er ein Gelübde gethan hatte, im Fall er den Feind glücklich bestiegen würde, zu Ehren der Jungfrau Maria eine Kirche zu bauen, traf er mit Gyula zusammen, schlug ihn, und ließ ihn sammt seinen Söhnen Bua und Bukna einfekern. Darauf verband er Siebenbürgen enger mit Ungarn, und vertraute die Regierung dem Boywoden Boltan. Um aber dem christlichen Glauben schnellere Ausbreitung zu verschaffen, gründete er zu Karlsburg ein Bisthum.

Indessen wurde durch den Untergang Gyu-

la's Kean's wildes Volk nicht zurückgeschreckt von der Verwüstung Siebenbürgens, weshalb Stephan im folgenden Jahre (1003) einen neuen Kriegszug nach Siebenbürgen unternahm, und von da gegen Kean in die Moldau. Der Weg war gefahrvoll; Kean führte sein Volk zwischen die Gebirge; endlich aber gelang es Stephan, ihn im Kampfe zu bezwingen, und nachdem Kean gefallen und sein Heer geschlagen war, fiel das ganze Lager mit ungeheuern, im griechischen Reich geraubten Schätzen in die Hände des Siegers. Diese, wie auch die dem Gyula weggenommenen Schätze verwendete der fromme König zur Erfüllung seines Gelübdes, und ließ in Ofen und in Stuhlweissenburg eine Kirche erbauen.

Nach Herstellung des Friedens wandte sich Stephan's Thätigkeit wieder der Befestigung und weitem Entwicklung des Christenthums und der neuen Reichsverfassung zu, und er hielt zu dem Zweck wahrscheinlich mehrmals Reichsversammlungen. In jenem aber unterstützte ihn seine Gattin, die fromme Gisela, wetteifernd mit ihm; und während Stephan mit der Erbauung von Kirchen und Klöstern und mit Errichtung von Schulen in denselben beschäftigt war, fertigte die Königin mit ihren Frauen reiche Kirchengewänder und Geräthschaften für die Altäre an. Ausgezeichnet unter diesen ist der, gleichfalls von Gisela gefertigte, reich mit Gold gestickte kirchliche Mantel, welchen noch bis heute unsere Könige als Krönungsgewand tragen.

Mit solchen gottseligen Werken brachte das königliche Paar seine Zeit zu, als Stephan nach Verlauf einiger Jahre wieder zweimal gezwungen wurde, die Waffen zu ergreifen; und zwar zuerst gegen Ahtum, welcher in dem heutigen Temescher Banat eine unabhängige Gewalt und Oberherrschaft zu usurpiren begann, bis Stephan durch den Führer Csánád seiner Vermessenheit und seinem Leben ein Ende machte; ferner wieder gegen den deutschen Kaiser Konrad, welcher Ungarn, es ist ungewiß warum, mit einem Kriege bedrohte; aber bevor er noch ernstlich ausgebrochen war, wurde der Friede, nach einigen Verwüstungen von beiden Theilen, durch Vermittlung von des Kaisers Sohn, Heinrich, im

Jahr 1031, auch hier hergestellt, und Stephan gewann wieder genug Zeit zu seinen Werken, welche die Glückseligkeit seines Volkes zum Ziel hatten.

Ein schöner Erfolg belohnte dem Anscheine nach die eifrigen Bestrebungen: das Christenthum und die neue, mehr europäische Landesverfassung fingen an immer mehr heimisch zu werden, und deren segensreiche Folgen das Volk zu civilisiren. Die Handwerke und der Ackerbau, welche der Ungar früher als Sklavenarbeit verabscheute, kamen in Aufnahme; die geregelte Beschäftigung im Verein mit den Lehren des neuen Glaubens und mit der Einwirkung des Beispiels der Deutschen, die sich in größerer Anzahl ansiedelten, sänsstigten und veredelten die Sitten und machten die Räubereien und andere Verbrechen heidnischer Wildheit immer seltener.

Aber das Gefühl der Freude, womit des Reiches wachsender Wohlstand die Arbeiten des eifrigen Königs belohnte, wurde mehrmals getrübt durch die Schicksalsschläge, welche ihn in seinem Familienleben trafen. In zartem Alter starben seine Söhne einer nach dem andern, und nur Einer blieb am Leben, Herzog Emerich, in dem sich die Freude des Vaters mit der Hoffnung des Königs vereinigte. Unter dem wachsamsten Auge seines Vaters und unter der sorgfältigen Ueberwachung seines gelehrten und frommen Erziehers, des zuletzt zum Märtyrer gewordenen csánáder Bischofs Gerhardt, war Emerich schon zu einem Jüngling von vierundzwanzig Jahren herangewachsen, als abnehmende Kraft und Kränklichkeit Stephan bestimmten, die Regierung des Reiches auf die Schultern seines Sohnes zu legen. Schon war auch der Tag bestimmt, an welchem die Stände des Reiches dem jungen Fürsten huldigen sollten. Aber Stephan wurde mit dieser Vaterfreude nicht beglückt; sechs Tage früher, den 2. Septbr. 1031, ging Emerich in's ewige Leben ein.

Dieser Schlag verschlimmerte des trauernden Königs Krankheit; es nagte von nun an ein schwerer Kummer an seinem Herzen, wegen eines Nachfolgers und wegen der Zukunft des Reiches. Es lebten zwar noch mehrere Herzoge aus Arpád's Geblüt; die Söhne seiner Dheime

Michael und Ladislaus Kopas, und zwar Basil oder Bazul des Ersteren, Andreas, Bela und Lewente des Letzteren Söhne. Aber keinen unter ihnen hielt Stephan für fähig genug, um ihm die Regierung des mit so viel Sorgfalt gepflegten jugendlichen Reiches mit beruhigtem Gemüthe anzuvertrauen. Basil war ausschweifend und liederlich, weshalb ihn Stephan mehrmals mit Einkerkelung bestrafte. Ladislaus Söhne aber schienen nicht stark genug im christlichen Glauben; überdies hielt er Andreas für zu schwach, Bela für zu jugendlich wild zur Regierung des noch gährenden Reiches, welche er in eine sanfte und doch kraftvolle Hand zu legen wünschte. Währenddem zerfielen die hohen Stände in zwei Parteien; ein Theil wünschte Basil, ein Theil Andreas als König. Stephan schwankte lange in der Wahl, bis ihn endlich seine Schwester Gisela, Wittve des Herzogs Otto von Venedig, durch List zu dem Entschlus brachte, daß er ihren Sohn, den in Italien erzogenen Peter als seinen Nachfolger bezeichnete. Aber diese Wahl reizte mehrere hohe Herren, unzufrieden mit Peter, der, von ausländischen Sitten, die ungarische Einfachheit verachtete, zu einer Verschwörung gegen den König. Dieses geheime Wagniß hatte jedoch keine schlimmen Folgen für Stephan, die Vorsehung ließ den verdienstvollen König nicht schmählich unterliegen: einer der Banditen, welcher den Königsmord vollbringen sollte, wurde, als er sich dem schlafenden König nahte, von Entsetzen ergriffen über die Abscheulichkeit seines Vorhabens; das gegen den König erhobene Schwert entfiel seiner zitternden Hand, und reuig gestand er Alles dem durch das Waffengeklirr erweckten König. Aber desto schlimmere Folgen entsprangen daraus für die Herzoge, auf denen der Verdacht einer Theilnahme an der Verschwörung lastete. Andreas rettete sich mit seinen Brüdern durch die Flucht nach Böhmen; Basil aber verspätete sich — und obgleich er von dem König Gnade erhielt, wurde er doch auf Befehl der Gisela, welche ihrem Sohne um jeden Preis die Krone zu verschaffen strebte, im Kerker des Augenlichtes und des Gehörs beraubt, und so zur Herrschaft untauglich gemacht.

Diese Begebenheit überlebte der auch schon gemüthskranke König nicht lange. Da er sein Ende herannahen fühlte, versammelte er um sich die geistlichen und weltlichen hohen Stände, empfahl ihnen Peter als Nachfolger, und nachdem er sie zur Einigkeit und treuen Festhaltung an dem Christenthume und an der neuen Reichsverfassung ermahnt hatte, verschied er im Jahre 1038, heilig, so wie er gelebt hatte, reich an Verdiensten um sein Volk. Fünfundvierzig Jahre später wurde er, der größte Fürst seiner Zeit und ein wahrhaftes Muster der Könige des Mittelalters, sammt seinem Sohne Emerich von der Kirche in die Reihe der Heiligen aufgenommen. Seine rechte Hand, die man nach vielen Widerwärtigkeiten aus Dalmatien zurück erhielt, wird noch jetzt, unverwest, in der Ofener Burgkapelle aufbewahrt, als die theuerste Reliquie der ungarischen Christenheit.

### H a m b u r g.

Das Leben und Treiben einer großen Stadt hat in den verschiedenen Tageszeiten sein eigenenthümliches Gepräge. Es sei mir vergönnt, in dieser Beziehung ein Bild unserer Weltstadt zu entwerfen. Die tägliche Bewegung beginnt in Hamburg, wo Arbeit mit Recht als Capital betrachtet wird, früher als in andern großen Städten, zumal in Residenzen. Weil Brot das erste Lebensbedürfniß ist, ertönt auch zu allererst der Ruf: „Brot! Brot! in unseren Gassen und zwar im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr. Die fleißigen Bäcker, welche keine Nachtruhe kennen, haben, während die übrige Welt — die bestallten Nachtwächter zum Theil mit eingerechnet — sich dem erquicklichen Schlafe hingibt, um sich zum oft schweren Tagewerk zu stärken, das gewöhnliche Brot, Rundstücke, Krügel (Brezel) und Kuchen bereitet; letztere sind vom schlechtesten Weizenmehl und das wohlfeilste Brot. So sehr sie sich aber auch beeilt haben mögen, immer sind sie doch für die Wünsche der bereits in Reihe und Glied auf der Diele der

Bäcker aufgepflanzten Aufkäufer — hier unpassend „Krüger“ genannt — zu spät fertig, da diese Leute schon mit Ungeduld von den Arbeitern erwartet werden. Die Krüger erhalten für das Vertreiben des Brots von den Bäckern eine „Avance“ von 18 pCt., für die sich freilich letztere dadurch zu entschädigen suchen, daß das ihnen zum Absatz überlassene Brot etwas kleiner, auch wohl im Ganzen schlechter ist. Es ist ja für „die kleinen Leute“ und diese kommen einmal überall zu kurz, müssen auch billigerweise etwas dafür vergüten, daß ihnen das Brot, und so früh schon ins Haus gebracht wird. Gegen halb fünf Uhr im Sommer und eine Stunde später im Winter haben die Aufkäufer ihre großen, mit Deckeln und Wachstuch versehenen Körbe gefüllt und laufen bei ihren Kunden von Haus zu Haus. Bei diesen versehen sie sogleich das Amt der Becker, indem sie mit dem Rufe: „Brot! Brot! derb an die Hausthüre pochen. Um fünf Uhr verändert sich schon die Scene und die bis dahin stillen Gassen werden bereits belebt. Die Stadtarbeiter, die Zimmerleute, die Schiffsbauer und andere Gewerbsleute eilen raschen Schritts, das Handwerkzeug auf dem Nacken oder unter dem Arme, ihren verschiedenen Arbeitsplätzen zu. Sie tragen in der Hand ein zusammengeknottes Taschentuch mit dem zweiten Frühstück, das um acht Uhr eingenommen wird und in der Regel aus Butterbrot, etwas Käse oder Speck, Wurst oder Fleisch, einem Krug Bier, leider auch aus Schnaps besteht. — Vor den noch gesperrten Thoren harren schon andere betriebsame Leute mit Ungeduld der Oeffnung, um mit ihren großen leeren Körben, die sie an einer über die Schultern gehängten „Tracht“ tragen, dem Gemüsemarkt, hier seltsamerweise „Hopfenmarkt“ genannt, oder den in den verschiedenen Fleeten (Kanälen) liegenden Fischwevern zuzueilen, um ihre Einkäufe so schnell als möglich zu machen. Die Landleute und Fischverkäufer sind nämlich bereits am vorhergehenden Abend zu Schiff mit ihrer Waare an die Stadt gekommen, um am frühen Morgen mit Thoröffnung gleich bei der Hand zu sein und die Aufkäufer zu befriedigen, die in späteren Stunden nicht mehr kaufen dürfen. Der Hopfenmarkt bietet am Abend und am

frühen Morgen einen hübschen Anblick dar. Die Plätze auf demselben sind an Fleischer, Fisch-, Frucht-, und Gemüsehändler vermietet und Jeder stellt seine Waaren in artigen Körben auf, was sich, da Alles höchst sauber zu Markte gebracht wird, überaus hübsch ausnimmt; selbst Blumen fehlen dabei nicht. Das Gedränge ist eine viertel Stunde nach Thoröffnung sehr groß, indem sich zuerst die Verkäufer einfänden, deren Waaren über Nacht von eigends dazu bestellten Wächtern bewacht wurden, dann aber in Schaaren die Aufkäufer und Aufkäuferinnen mit ihren großen Körben, an die kleinere angehängt sind. Sofort erfolgt der Einkauf und am glücklichsten ist der, welcher zuerst mit seinem Handel fertig geworden. — Die Aufkäufer zerstreuen sich jetzt durch die ganze Stadt und die Vorstädte und der Ausruf beginnt in den Gassen, die schon sehr belebt sind. Gegen 6 Uhr sind allermeist auch die Mägde in den großen Häusern aufgestanden, um den Kaffee und das erste Frühstück gegen sieben bis halbachts Uhr bringen zu können. Jetzt erscheinen die Brotverkäufer, und zwar mit bessern Brotsorten, auch vor diesen Thüren; der indeß mit seiner Waare zu Fuß oder zu Schiff gekommene Milchmann kommt mit seinen ungeheuren, roth angestrichenen und mit einem Klappdeckel versehenen Milchheimern, an die er trotz ihrer Schwere noch kleine mit Sahne angehängt hat, vor den Thüren und läßt seinen charakteristischen Ruf: „Melek! Melek!“ gellend ertönen. Mit näselnder Stimme schreit dazwischen die Fischfrau: „Fisch, lemmitzen (lebendigen) Fisch!“ Der Grünwaarenhändler bietet alle Sorten von Gemüse aus; der Fruchtwaarenhändler seine Früchte; der Feuerungsverkäufer Holz, Torf, Steinkohlen; kurz es ist ein Höllenlärm in den sich jeden Augenblick mehr belebenden Gassen. Auch Regenschirmmacher, Topfbinder, Scheerenschleifer, Mäusefallenhändler, Sandverkäufer u. s. w. bieten ihre Waaren und Kunstfertigkeiten mit lauter Stimme und so eigenthümlichen Lauten aus, daß man sie, ohne ihre Worte in dem tollen Gewirr unterscheiden zu können, gleich daran erkennt. Gegen neun Uhr schreiten dann Principale und Commis in die Komptoirs und öf-

fentlichen Bureau's; Wagen und Karren, oft mit den reichsten Waaren belastet, rasseln durch die Gassen; die Canäle sind mit großen platten Fahrzeugen, Ewer genannt, bedeckt und bringen Tonnen und Ballen an die am Wasser gelegenen Speicher; die Quartiersleute, die Vornehmeren unter den Arbeitern, die eine ordentliche Gilde bilden und in schwarze Glanzleinwand gekleidet einhergehen, sind beim Auf- und Abladen beschäftigt; Winden und Krabben sind in steter Bewegung; die Lagerdiener, welche die Aufsicht in den Waarenlagern führen, sind in Thätigkeit; die Principale schreiben Briefe, die Buchhalter Conto-Couranten, die Bursche laufen, die Wechsel-, Asscuranz und Waarenmäkler rennen; kurz, der Großhandel ist in voller Thätigkeit, wie bei Anbruch des Tages der Kleinhandel war. Gegen zwölf Uhr tritt eine Pause, eine ganz auffallende Stille, ein. Die Physiognomie der Stadt ist gänzlich verändert, das Geräusch verstummt, die Arbeit hält für eine Stunde auf: der „kleine Mann“ ist zu Mittag, der Kaufmann und was ihm anhängt eilt zum Frühstück, wozu er eine Stunde Zeit hat, und das aus Butter, Brot, Käse, Fleisch u. s. w., und zum Getränk aus Wein für die Männer, aus Thee für die Damen besteht.

Gegen 1 Uhr rennt Alles, was zum Kaufmannsstande gehört, zur Börse, zu deren Besuch ein Glöcklein einladet; wer später als 5 Minuten nach 1 Uhr anlangt, bezahlt eine Strafe von vier Schillingen. An der Börse nun werden die ungeheuren Geschäfte gemacht, von denen in diesen Blättern schon öfters die Rede war; hier werden Millionen gewonnen und verloren, hier werden Reiche oft an einem Tage zu Bettlern, arme Teufel zu angehenden Millionairs gemacht. Die Börse, jetzt ein stattliches Gebäude, ist mit Pfeilern angefüllt, die mit Nummern versehen sind. Jeder hat seinen festen Platz, so daß man sich nur die Nummer des Pfeilers zu merken braucht, um Jeden sogleich zu finden. Die größten Geschäfte werden in der Börsenhalle, einem Privatinstitut, gemacht. Man abonnirt sich dabei mit einer jährlichen, nicht unbedeutenden Summe — ich glaube 30 Mark — hat aber dafür die Benutzung der bedeutend-

sten Zeitungen und Brochüren in fast allen lebenden Sprachen frei. In der Börsenhalle werden auch alle eingehenden politischen Neuigkeiten, die Telegraphenberichte u. s. w. angeschlagen, so daß der Besucher zu jeder Stunde des Tages erfährt, wie es in der übrigen Welt ausseht; kurz, die „Börsenhalle“ ist unser Lloyd. Um 2 Uhr geht die Börse zu Ende, das Geschäft in der Börsenhalle erst um 3 Uhr. — In den Gassen hat indessen wieder ein ganz neues Leben begonnen, der Ausruf der Lebensmittel einem andern Rufe Platz gemacht; nur die Fruchthändler setzen ihr Geschäft rastlos fort. Ihre Stimme wird von der des Handelsjuden, der Waaren aller Art feil bietet, überschrien. Klüglich halten sich die Händler so lange von den Gassen zurück — wenn sie nicht etwa mit den Waarenkarren an den Ecken und auf den öffentlichen Plätzen ausstehen — bis das tollste Geräusch und Geschrei verstummt ist. Dann aber gehört ihnen die Welt, dann macht sich ihre Industrie, ihre Empfindungsgabe, um ihre Waare an den Mann zu bringen, glänzend geltend. Welche Kostbarkeiten bieten sie um einen Spottpreis aus! Wie weithin schallt ihre spitze, gewöhnlich näselnde Stimme, die durch Mark und Bein dringt! Gibt's Seuchen in der Stadt, so bieten sie Gesundheitsflanell, Gesundheitssohlen, ja Gesundheitsperlen aus, ist es sehr heiß, kühle, leichte Kattune und Mouffeline, ist es sehr kalt, warme Stoffe aller Art; kurz, sie wissen aus allem Profit zu ziehen und man muß ihre Industrie wirklich bewundern. Daß diese Leute den Ladenhabern ein Gräuel sind, kann man sich vorstellen. — Nachmittags beginnen auch die Gassenconcerte, die bis tief in die Nacht hinein entweder das Ohr entzücken oder zerreißen, letzteres am häufigsten. Die größeren Musikchöre wissen es geschickt so einzurichten, daß sie vor den großen Kaufmannshäusern um die Tischzeit, zwischen vier und sechs Uhr, ihre Künste produciren, folglich Tafelmusik machen, und da ist ihnen denn ein hübsches Gratial gewiß. Die Orgeldreher und schlechteren Musikbanden sind für die „kleinen Leute“ und Kinder da; sie würden nur schlechte Geschäfte machen, wenn sie nicht die von ihnen gesungenen Lieder, auf

grobem, grauem Papier, schlecht gedruckt, dabei verkauften.

Zur Zeit der Ankunft der Bahnzüge und Dampfschiffe sind alle Droschken der Stadt in Bewegung, um Passagiere hinzubringen und abzuholen. Jede Viertelstunde rollen die Omnibusse, ungeheure schwerfällige Kasten, auf den verschiedenen Linien durch die Stadt, andere in die Umgegend, so daß man zu jeder Tageszeit die Stadt und deren Bannmeile gegen einen sehr geringen Preis befahren kann. — Erst zwischen sechs bis sieben, und bis spät in die Nacht hinein — im Sommer, des Landlebens wegen, den ganzen Tag über — rasseln die Equipagen durch die belebten Gassen, zum ihre Besitzer in's Theater, in die Concerte oder in Gesellschaften zu bringen. Die Mittagsgesellschaften beginnen um fünf, die Abendgesellschaften aber erst zwischen acht und neun Uhr. Theater und Concerte um halb sieben und sieben Uhr. Wenn das große Getreibe jetzt erst erwacht, so genießt der wackere Arbeiter bereits der Ruhe und selbst der Kleinhandel hört so ziemlich auf. Nur die mit Bücklingen, Kieler Sprott (einem delikaten geräucherten kleinen Fisch), geräuchertem Aal, geräuchertem Störfleisch, und vom Herbst an mit Wallnüssen und Honig Handelnden lassen durch die Stille des Abends hin noch ihre Rufe ertönen. Im Winter um sechs, im Sommer um sieben Uhr hören die Arbeiten der Handwerker, die außer dem Hause sich beschäftigen, auf und man sieht sie in Schaaren, unter vergnüglichem Geplauder, ihren Wohnungen zufliehen, wo die süße Ruhe und ein kräftiges Abendbrot, das oft die Stelle des Mittagessens vertritt, ihrer wartet. Ein solcher Arbeiter verdient, je nach seiner Kraft und Geschicklichkeit, wöchentlich von neun bis zwölf, ja achtzehn und zwanzig Mark, also zwischen vier und acht Thalern, und wer keinen Laster ergeben, wer fleißig ist, dem fehlt die kleinere Summe niemals. Wo man Arbeitslose antrifft, ohne daß sie krank sind, da darf man unbedingt Laster oder Arbeitsscheu voraussetzen. Erst zwischen zehn und elf Uhr fängt es in den Gassen an, still zu werden, mit Ausnahme der schönen Promena-

den um das Alsterbassin, die sich im Sommer dann erst recht beleben. Leider dienen diese herrlichen Spaziergänge, die so schön sind, wie kaum irgend eine andere Stadt sie aufzuweisen hat, Abends den Priesterinnen einer sehr unreligiösen Göttin zum Tummelplatze, so daß der Sitzenreine sich dort im Grunde in sehr schlechter Gesellschaft befindet. (Morgenbl.)

## N e u y o r k .

Wir sind durch Eugen Sue mit den schauer- vollen Höhlen des Verbrechens und Glendes von Paris, durch Dickens mit denjenigen von London bekannt geworden. Die alte Welt hat ihren Ausfluß; die neue ist stellenweise nicht weniger ausflüßig. Wie es in dieser Beziehung in Newyork aussieht, davon macht man sich in Europa keinen Begriff. Newyork hat leider schon „Geheimnisse“ von eben so schreckenerregender Art, wie Paris, London und andere geheimnißber- gende Städte. Vor den Thüren mancher Keller z. B. finden sich, wenn das Wetter nicht zu kalt ist, Haufen von Kindern, deren Aussehen mehr als irgend etwas anderes für die Nothwen- digkeit öffentlicher Waschküchen sprechen könnte. Mit Lumpen bedeckt, von oben bis unten in einem Schmutze steckend, welcher von der Zeit verdichtet und gehärtet, zu einer Art wasser- dichten und feuerfesten Ueberzuges geworden, die Kopfhaut voll Eiter und Grind, die Glieder durch Krankheit entstellt oder durch Unfälle be- schädigt, in steter Berührung mit den verderb- testen Vagabunden reiferen Alters, von allem Unterrichte völlig ausgeschlossen und Schulen kaum dem Namen nach kennend. So wachsen sie auf in Laster und Glend und leben einer schrecklichen Zukunft oder einem frühen jämmer- lichen Tode entgegen. Aus diesen unterirdischen Quellen der Armuth und Sittenlosigkeit ergänzt sich fortwährend die große Armee junger Land- streicher und Taugenichtse. Wir erwähnen zu- nächst einer Klasse von Kellern, die physisch zu den Bessern zählen, moralisch aber die ärgsten

von allen sind. Sie zu beschreiben halten wir für völlig überflüssig; bilden sie doch den stehenden Text der ganzen „Mysterienliteratur“ des Tages! Es sind die Höhlen der Prostitution. Zwar hören wir dann und wann allerdings, daß die Polizei dem Rachen derselben noch ziemlich zeitig ein Kind entreißt; von den Hunderten aber, die sie ihnen nicht entreißt, wissen nur die Todtengräber auf dem Töpferfelde oder die Wärter des Irrenhauses zu erzählen. Um ihnen ein „anlockendes“ Aussehen zu bewahren, werden diese Plätze durchgängig ziemlich sauber gehalten; ihre Schenk-, Schlaf- und sogenannten Besuchstuben aber sind mit Betrunknen angefüllt, denen unheilbares Siechthum und völlige Verderbtheit in den leibhaftigsten Zügen auf dem Gesichte geschrieben steht. Alle diese Keller sind Rum- und Brantweinschenken. Häufig haben wir einen solchen im achten Stadtviertel besucht. Derselbe enthielt zugleich eine Spielstube oder richtiger einen Spielkerker, in welchem, zur Zeit einer schwülen Sommernacht, an zwanzig Menschen eingesperrt waren. Der Raum war mit Rauch und einer Luft gefüllt, wie sie nur ein Betrunkener zu athmen vermag. Wegen ihrer Verstecktheit sind diese Rumkeller die Lieblingsaufenthalte der niedersten Klasse der Trunkholde, da die festen Bretterblenden und die verschlossenen Eingänge sie vor den Augen Aller und namentlich der Polizei sicher stellen. Ohne die geringste Furcht vor Störung können sie sich hier voll und toll trinken und jeder Art von Niederlichkeit fröhnen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es solcher durch und durch giftiger Rumschenken, die besseren nicht mit eingeschlossen, gegen fünfhundert gibt. Wir kommen zu den Speise- und Herbergskellern. Sie haben in der Regel drei Klassen von „Kostgängern.“ Die erste Klasse zahlt wöchentlich  $37\frac{1}{2}$  Cents (56 fr.) für Kost und Herberge, schläft auf Stroh und speist am ersten Tische. Die zweite Klasse schläft für  $18\frac{1}{2}$  Cents (28 fr.) die Woche, auf dem nackten Fußboden und ist für den zweiten Tisch berechtigt. Die dritte Klasse endlich hat für 9 Cents ( $13\frac{1}{2}$  fr.) wöchentlich den dritten und letzten Tisch und wird, wenn es an Schlafraum gebricht, hinausgetrie-

ben. An Hausgeräthe findet man in diesen Kellern nichts weiter als eine oder zwei Bänke und einen langen Tisch. Die sogenannten Lebensmittel müssen die Kinder herbeischaffen, das heißt, erbetteln. Ist aber die Zahl der Kostgänger zu groß, so schließt der Kellerhalter einen besondern Contract mit drei oder vier Bettelweibern von Profession, die ihm dann den Ertrag ihres Bettelns für die halbverhungerten Kinder um einen Spottpreis verkaufen. Zu einer festen Stunde, wenn die Kostgänger sich versammeln, liefern jene ihre Körbe zur „Fütterung“ ab und der ganze Inhalt wird auf den Tisch ausgeschüttet, die Kostgänger der ersten Klasse oder zu drei Schilling die Woche, haben den ersten Schmaus; eine Viertelstunde lang wühlen diese Gourmands mit Händen und Fingern in dem Haufen herum und suchen sich aus demselben die leckersten Bissen heraus: Ueberbleibsel von Schinken, Semmel, Brot, Hühnchen, Röstrippchen, Salat u. s. w. Nach Verlauf dieser Viertelstunde entfernen sie sich, nicht ohne einen verächtlichen Seitenblick auf den Achtzehn-Cents-Tisch, aber wohl auch mit einem Blicke des Mitleids auf die Neun-Cents-Kostgänger. Nun setzt sich, mit bei weitem geringeren Ansprüchen, die zweite Klasse zu Tisch. Hat sie ihren alles verschlingenden Appetit einigermaßen besänftigt, so sind für die Gesser der letzten Klasse nur noch völlig abgenagte Stückchen und blanke Knochen übrig. Gleich Wölfen fallen die Neunpenny-schelme über die magere Portion her, und nicht selten erfolgt dann ein allgemeiner Kampf, in welchem dieselben Knochen, die noch wenige Stunden zuvor aristokratisches Porzellan schmückten, in bewundernswürdigem Durcheinander wild im Keller herumfliegen, zum nicht geringen Schaden der kostgängerischen Gliedmaßen und Köpfe. Das Herbergesystem in diesen Höhlen ist einfach. Längs einer Wand wird für die erste Klasse der Kostgänger Stroh auf den Boden gestreut. Die angrenzende Reihe bildet die zweite Klasse auf dem nackten Fußboden. Sollte sie diesen, obgleich Alle so dicht wie menschenmöglich nebeneinander zu liegen kommen, völlig einnehmen, so werden, wie schon erwähnt, die Neunpenny-Vagabunden ohne alle Ceremonie

zur Thür hinausgeworfen, es mag regnen oder schneien. Sie können dann zusehen, wie und wo sie draußen zurecht kommen. Der ganze Kellerraum aber ist in wenigen Minuten mit Stickluft und Kohlendampf gefüllt, hinreichend, ein ganzes Regiment zu vergiften. Die festverschlossenen Thüren und Fenster gestatten der frischen Luft durchaus keinen Einzug — und wenn dann die Unglücklichen früh Morgens hinausgelassen werden, ist in ihrem Ansehen die Wirkung dieser schrecklichen Haft keinen Augenblick zu verkennen. Außerdem gibt es noch Herbergs Keller, in welchen Stroh zu 2 Cents und nackter Fußboden zu 1 Cent die Nacht zu haben ist. Die Ueberfüllung in denselben ist von derjenigen in den Kostgängerkellern nicht verschieden. Männlich und Weiblich findet man in einigen dieser Höhlen durcheinander. Die abscheulichsten Scenen der Verderbtheit sind hier an der Tagesordnung. Schwarze und Weiße, Männer, Weiber und Kinder bilden eine schmutzige Masse. . . . Aber genug dieses unterirdischen Greuels!

### Biblische Geschichten.

(Aus dem Kladderadatsch-Kalender für 1854.)

#### Erste Periode.

Im Anfang — — doch die Urgeschichte  
Ist dunkel, erstunken und erlogen,  
Und gehört, als Fabeln und Gedichte,  
Den faulen Poeten und — Theologen.

Genug, es wurde von Anfang an  
Wie heut' gebummelt und gesündigt;  
Drum hat Gott durch den frommen Mann,  
Den Noah, die große Fluth verkündigt.  
Die Sündfluth hat die Menschenkinder  
Vernichtet in 140 Tagen;  
Seitdem kann kein honetter Sünder  
Das Wasser mehr so recht vertragen.  
Drum hat der Noah gut spekulirt  
Und ein Weingeschäft sich etablirt;  
Er hinterließ bei seinem Sterben  
Drei Söhne als „Noah's selige Erben“;  
Und diese haben unverweilt  
In's Geschäft des Vaters sich getheilt:

Der Sem macht in Wein, der Ham in Bier,  
Der Japhet aber — verstehn Sie mir? —  
Des Noah jüngster und flügster Sohn,  
Etablirt 'ne Schnapsdestillation.  
So trennten sich in den verschiedenen Zonen  
Nach den Getränken die Nationen,  
Bis sie sich einst aus allen Landen  
In Deutschland wieder zusammensanden.

Und daher erklärt sich nach unserer Meinung  
Ganz einfach die merkwürdige Erscheinung,  
Die Mancher findet unerhört,  
Und die Humboldt im Kosmos auch nicht  
erklärt:

Jedes Volk, so viel es ihrer gibt —  
Engländer, Spanier, Russen, Franzosen —  
Hat ein Getränk, das es besonders liebt;  
Der Deutsche liebt alle Spirituosen.  
Und wie wir auch immer uns zerspalten  
In Eigensucht und in Gemeinheit,  
Eins ist, in dem wir zusammenhalten:  
Ein Rausch — das ist die Deutsche Ein-  
heit! —

Doch wenden wir für jetzt den Blick  
Von uns auf die ersten Zeiten zurück:  
So sind die Inder und Chinesen  
Die ersten geschichtlichen Völker gewesen.  
Die Inder, ein heit'res Völkchen, haben  
Viel Monumente gebaut und gegraben;  
Und 's war bei ihnen ein alter Satz,  
Ein jedes Städtchen mußte haben  
Seinen Kreuzberg oder Wilhelmsplatz.  
Im Sanskrit gebührt ihnen alles Lob;  
Sie hatten beinahe so viel im Kopp  
Als Bollheim, Lachmann, Schott und  
Bopp. —

Von den Chinesen ist nicht viel mehr zu  
sagen,  
Als daß auch sie noch Zöpfe tragen.  
Auch sie haben den Druck und das Pulver  
erfunden,  
Und auch bei ihnen kann nach Belieben  
Man Pressverbote und Standrecht üben;  
Und wollt ihr noch Näheres erkunden,  
So müßt ihr den dicken Güzlass fragen. —

Dann folgen die Reiche — das weiß ein  
Jeder,  
Der Assyrer, Babylonier und Meder.  
Assyrien interessirt uns wenig;  
Ninus hieß der erste König,  
Semiramis sein königlich Gemahl;  
Der letzte aber vor dem Fall  
Das war der Schlemmer Sardanapal.



Später hat zwar noch dort zu Lande,  
Ein Ministerium Phul regiert,  
Alein das brachte auch nichts zu Stande, —  
Man nennt' es nur das der „gepanzerten  
Schande —“

Und nachdem es sich genugsam blamirt  
Und dann seinen Nachfolgern Platz gemacht,  
Ward dem ganzen Reich bald ein Ende ge-  
macht. —

Auch Babylonien und Medien  
Können wir hier sehr schnell erledigen.  
Nebukadnezar, der in Babylonien regiert,  
Hat die Juden gründlich abgeführt.  
Er wurde für diese Heldenthat,  
Die man gewürdigt nach ihrer Bedeutung,  
Mitarbeiter am Sonntagsblatt  
Der Neuen Babylonischen Zeitung,  
Mit Gott für König und Vaterland.  
Das Uebrige ist zur Genüge bekannt.  
Drum gehen wir gleich jetzt doch lieber  
Zum Folgenden, zu Aegypten über.

Auch von Aegypten weiß man nicht viel.  
Die Nilster heißt auf Aegyptisch: Nil.  
Ist das Wasser dort groß, dann wird das Jahr  
Ein gutes; wo nicht, so wird's unfruchtbar.  
Drum schreibt in den dortigen Zeitungsblättern  
Der Finkel-Deh von Aegypten viel  
Leitartikel mit groben Lettern,  
Vom Wasserstand am Ober- und Unter-Nil.  
Auch hat's dort eine Stadt gegeben  
Mit hundert Thoren — die Stadt hieß  
Theben.

Hundert Thore! Nun denke man,  
Was dazu gehört, und berechne dann:  
An jedem Thor muß doch mindestens ein  
Streueramt und eine Wache sein;  
Mit dem Thorsperrgeld vor Zehn  
Konnte man ganz Aegypten mit Sicken versehen.  
Und hundert Thore! — Ob's unsere Alten  
Nicht ebenso klug schon wie wir gehalten? —  
Auch herrschte in Aegypten, wie es heißt,  
Wie in Indien etwas Kastengeist;  
Aegypten soll darin fast ein  
Kleines — Potsdam gewesen sein.  
Von seinen Königen und Helden  
Ist Manches, doch nicht viel zu melden.  
Es herrschten die Pfaffen- und Krieger-  
kassen;

Und wurden einmal dem Volk die Lasten  
Zu arg — dann wanderte man aus  
Und suchte sich anderswo Hof und Haus,  
Wie Herr Cecrops oder Herr Danaus,  
Die allerärgsten Lasten luden  
Sie aber auf — den armen Juden.

Abraham zog von Armenien  
Nach Canaan, mit wenigen  
Groschen, einem Rock und einem Gott,  
Und wurde der Heiden Spott.  
Sein Sohn war Isaak, Jakob sein Enkel;  
Zwölf Söhne zeugte die Kraft seiner Schenkel.  
Wie diese kamen nach Aegyptenland,  
Ist aus der Bibel schon bekannt.

Dort wuchsen und wucherten sie ohn' End',  
Und nahmen zu ein paar tausend Procent.  
Und waren auf einmal, ohne Späß,  
Geworden an 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen —  
Biel mehr, als in der Pool- und Elbsträß'  
Und wurden gestoßen, geschuppt und getreten,  
Und auf dem Neuensteinweg wohnen.  
Und mußten, nebbich, Ziegel kneten.  
Da ist der Moses gekommen zu gehen,  
Der konnte den Jammer nicht länger sehen;  
Und hat sie endlich persuadirt,  
Mit ihm nach Canaan zu wandern;  
Und hat sie von einem Ort zum andern  
In der Wüste 40 Jahr angeführt.  
Doch wurde ihm der Späß verdorben:  
Auf dem Berg Nebo (was umgekehrt „Oben“  
heißt)

Mußt' er aufgeben seinen Geist,  
Und ist, glaub' ich, dabei gestorben.  
Von Josua und den andern Helden,  
Gideon, Simson, Jephtha zumal,  
Deborah, (d. h. nicht von Mosenthal)  
Wurde, wie die Sagen melden,  
Nach manchen Nöthen und Hindernissen,  
Nach manchem schweren Kampf und Streit  
Das gelobte Land den Philistern entrissen.  
Wo bist du hin, du schöne Zeit?  
Sonst kämpften die Richter gegen Philister;  
Heut' ist — Herr Simons Justizminister! —  
Da fällt den dummen Juden ein,  
Es müßte doch ganz herrlich sein,  
Wenn sie, so wie die andern honetten  
Gebildeten Völker, 'nen König hätten.  
Der Samuel war schnell hinterher —  
(Er hatte, beiläufig, schon vor Meierbeer  
Die Propheten erfunden) und, gar nicht faul,  
Salbt er zum König den langen Saul.  
Im Anfang ging das Ding ganz gut.  
Er hatte seinem Volke verheißen,  
Ihm alles Liebe zu erweisen.  
Bald aber wollt' er absolut  
Nur herrschen, und nun ward es faul —  
O weh' dir, armer langer Saul!  
Das Volk verwundert sich nicht wenig,  
Sich so getäuscht zu sehn in seinem König.  
Dem armen Saul ward angst und bang,  
Er war zuletzt ganz malcontent.  
Da ließ er sich an jedem Morgen

Den David holen, 'nen kleinen, biedern  
Poeten, der mit seinen Liedern  
Ihm sollt' verschrecken seine Sorgen.  
Einst wollt' er ihm ein Liedchen singen —  
Ich weiß nicht mehr, wovon es handelt,  
Vielleicht von Freiheit und ähnlichen Dingen —  
Da hat den Saul ein Aerger angewandelt  
Und hat ihn gleich so heftig bingerissen,  
Daß er mit seinem Speiß nach ihm geschmissen.  
Der David denkt bei sich: „Wie heißt?  
Ich soll ihm singen, und er schmeißt?“  
Auf aber stand er augenblicklich,  
Nahm Hut und Handschuh', empfahl sich schicklich  
Und sagte: „Untertänigster Knecht!  
Ja, Majestät, Sie haben Recht:  
Es soll der Dichter mit dem König

gehen,  
Denn Beide wandeln auf der Mensch-  
heit Höhen!

Doch ging er hin und sang nicht mehr.  
Er wurde revolutionär;  
Er sammelte ein kleines Heer  
Und zog damit gegen Saul in's Feld,  
„Zugleich ein Sänger und ein Held.“

Und kämpfte mit ihm viele Wochen.  
Doch hat er sich nicht, wie die Sagen  
melden

Von andern großen Sängerhelden,  
Unter seines Wagens Sprigleder ver-  
krochen.

Auch hat ihn vorher schon der Hofprophet  
Seiner Allerhöchsten Jüdischen Majestät  
Gesalbt (ein Pfaff' ist, wie bekannt,  
Ja stets mit der Salbung bei der Hand)  
Zum Erbthronfolger von Jüdenland.

Saul aber lebte noch lange Zeit,  
Und hatte noch manchen harten Streit  
Mit Edomitern und Ammonitern,  
Vor allem jedoch mit den Moabitern;  
Woher noch bis auf unsre Tage  
Sich fortpflanzt die finstre Sage —  
Zwar alt, doch bleibt sie ewig neu —  
So oft man Sonntags in Moabit  
Von fern nur einen Soldaten steht,  
Ist fertig gleich die Keilerei.  
Doch wie dem sei, so viel steht fest,  
Daß Saul nach der verlorenen Schlacht  
Bei — na, wie heißt doch gleich das Nest? —  
Seinem Leben schnell ein Ende gemacht,  
Sein höchst rothes Blut höchstselbst vergossen  
Und sich mit seinem Schwert erschossen. —  
Klein Davidleben sein Nachfolger war,  
Er hat nach mancher großen Gefahr,  
Nachdem die Philister niedergemacht,  
Das Land zur höchsten Blüthe gebracht.

Er wandelte unter Zion's Palmen,  
Baute Burgen und dichtete Psalmen,  
Und raubte aus purem Zeitvertreib  
Dem Urias sein Leben und sein Weib,  
Den Absolon, seinen ältesten Sohn,  
Gelüstete nach des — Vaters Thron.  
Er wiegelt die Unterthanen auf,  
Sammelt um sich das Volk zu Hauf  
Und verjagt den Alten in schnellem Lauf.  
Doch bald hat sich das Blatt gewandt,  
Als unter 'nem Baum er in schnellem Schritt  
Auf einem Esel fliehend ritt,  
Blieb er mit seinem dicken Schopf  
In den Nesten hängen. Er ward erkannt;  
Und General-Lieutenant Joab hat mit eigener  
Hand.

Ihm drei Speere freundlichst durch den Leib  
gerannt.

So kostete der Spaß ihm den Kopf.  
Er lebte vielleicht noch zu diesen Stunden  
Und säße ruhig auf seinem Thron,  
Hätt' nur Schmidt junior damals schon  
Seine patentirten Haartouren erfunden!

Dem David folgte sein jüngster Sohn,  
Der weise König Salomon,  
Auch Lieder und Geschichte schreibend,  
Biel Geld vergeudend, Luxus treibend,  
Geschmacklos Künste protegierend,  
Für Tempel- und Dombau sich interessierend,  
An Künstlerruhm participierend;  
Sein Volk mit Steuern gnädigst schindend,  
An Ueppigkeit Vergnügen findend,  
Die Pfaffen liebend, die Braven hassend,  
Von Weibern sich regieren lassend;  
Im Grunde Allen Gutes gönnend,  
Doch immer wollend mehr als könnend;  
Nach vierzigjähr'ger Herrschaft sterbend,  
Auf seinen Sohn ein Reich vererbend,  
Dem Untergang und Einsturz drohn —  
Das war der König Salomon!

Ihm folgte sein Sohn Rehabeam,  
Blutdürstig, wüthend, ein arger Knab'.  
Zehn Stämme fielen von ihm ab,  
Durch die unter Jerobeam  
Das Reich Israel zu Stande kam.  
Von allen zwölf Stämmen blieben nur zwei,  
Juda und Benjamin ihm treu.  
Sie hielten fest an Juda's Stamm  
Und ärgerten den Jerobeam,  
Dem die Rebellen unterthänig:  
Und schimpften ihn — Barrikadenkönig! —

Seit jener Zeit sind überall,  
Wo Rebellion ist und Skandal,

Emeute oder Straßenkrawall,  
Aufwiegelei und Bühlerei,  
Stets sind die Israeliten dabei. —

Was sich nun weiter zugetragen,  
Wird unser nächster Jahrgang sagen.  
Für dieses Mal zum Schluß jetzt eil' ich;  
Der Sezer meint, 's würd' sonst lang-  
weilig.

### Daß der Mai gekommen ist. (1848.)

Silberblüthen, Silberlieder,  
Blumenkelche, Nachtigallen,  
Melden, daß der Wonnemonat,  
Daß der Mai erschienen ist.

Alte dunkle Wälder lachen,  
Junge Saaten, Fliederbüsche,  
Kühle Quellen, — alle lachen,  
Und der blaue Himmel lacht.

Wenn der Abend kommt, der milde,  
Lönt der Schloßkapelle Glocke  
Nieder zu des Thales Frieden,  
Und der Greis entblößt das Haupt.

Silberblüthen, Silberlieder,  
Blumenkelche, Nachtigallen,  
Melden, daß der Wonnemonat,  
Daß der Mai erschienen ist.

Eingehüllt in Tabakswolken,  
Hocken alte Kannegießer,  
Sprechen von entschied'nen Rechten,  
Und vertilgen bairisch Bier.

Ihr verkommenen Gestalten!  
Ihr verraucherten Philister!  
Auf! genießt den Frühlingsabend!  
Stärkt Euch am gesunden Mai!

Oben blinzeln ferne Sonnen;  
In den Blättern spricht der Westwind;  
Und gemächlich zieht das Fahrzeug  
Zwischen reichen Ufern hin;

Zwischen den verschlaf'nen Ufern,  
Wo bei Krebsen und bei Fröschen  
Die verschämte Wasserlilie  
Von des Parkes Rosen träumt.

Auf des hohen Schlosses Säler  
Blüht ein zartes, süßes Fräulein,  
Blüht mit schwärmerischen Augen  
In die seltsam schöne Nacht.

Nichts noch weiß sie von der Liebe,  
Nichts noch von dem holden Wahnsinn,  
Der so oft, im Mai geboren,  
Mit dem Mai begraben wird;

Weiß Nichts von dem blaffen Jüngling,  
Den die ungestillte Sehnsucht  
Durch der Hauptstadt nächtlich öde,  
Menschenleere Straßen treibt;

Den die dummen Wächter packen;  
Den sie fragen, was er renne;  
Der den brummigen Gefellen,  
Wie im Traum, die Antwort gibt:

Silberblüthen, Silberlieder,  
Tiefer Liebe tiefe Schmerzen,  
Melden daß der Wonnemonat,  
Daß der Mai erschienen ist!

### S e i m e i n .

Es blicket der segnende Sonnenschein  
Wohl auf die honigsüßen Kelche,  
Wohl in die thauigten Blumen hinein;  
Und von den geschloss'nen Knospen welche,  
Die sprechen zum segnenden Sonnenschein:  
„Brich herein, in den heimlichen Kelch herein!  
Sei mein! Sei mein!“

Nur Eine knospende Rose allein,  
Sie will nichts wissen vom Strahle, noch sehen;  
Das mag ihm zu Herzen gegangen sein,  
Die Thränen in seinen Augen stehen,  
Und fallen schwer auf die Knospe herein:  
„Es grüßt dich der liebende Sonnenschein:  
Sei mein! Sei mein!“

Nun zagt sie nicht länger, sich ihm zu weihn,  
Erschließet sich freundlich den Tropfen entgegen,  
Und nimmt sie im duftigen Busen ein.  
Da flieht der widerwärtige Regen,  
Die schöne Bestiegte eilet zu frein  
Herbei der liebende Sonnenschein:  
„Sei mein! Sei mein!“

**Minnekräft.**

Mir ist wohl manchmal um's Haupt recht  
schwer,

Als läg' ein Gewitter darüber;  
Und in dem Herzen wird's wüß und leer  
Und trübe, und immer trüber.

Da raff' ich mich auf, da geh' ich hinaus,  
Da schau' ich nicht Schnee, noch Winde,  
Und blicke vom Berge nach deinem Haus,  
Nach dir, dem lieben Kinde.

Und in dem Haupte wird's hell und leicht,  
Im Herzen voll und lebendig;  
„Vielleicht, ach, liebt sie mich; liebt mich vielleicht,  
Recht innig, treu und beständig!“

Mir glühen die Wangen, die Augen sprühn,  
Es wandelt sich um das Gesichte;  
Die Bäche rinnen, die Blumen blühn,  
Die eifige Luft wird milde.

Und grünende Felder dehnen sich weit,  
Und lustige Wachteln schlagen, — —  
O Liebe! o Liebe, o Seligkeit!  
Wie soll ich den Zauber ertragen?

**Benilleton.**

**Der zoologische Garten in London.** Eine der merkwürdigsten Abtheilungen des zoologischen Garten im Regent's Park ist die sogenannte Reptilienkammer, von der Bentley's Miscellany folgende Schilderung mittheilt: „Gegen 10 Uhr Abends betraten wir, in der Gesellschaft zweier berühmten Naturforscher, dieses Gemach. Eine kleine Laterne war unser einziges Licht, und die schwache Beleuchtung, die sie gewährte, gab der sich uns darbietenden Scene einen geisterhaften Anstrich. Das Spiegelglas, welches die Käfige einschließt, war unsichtbar, und man konnte sich kaum überzeugen, daß die Ungethüme in sicherem Gewahrsam und die Zuschauer vor ihren Angriffen geschützt wären. Wer die Boa's, die Klapperschlangen und Rattern nur bei Tage gesehen hat, wo sie träge zusammengerollt liegen, oder von den Zweigen der in ihrem Käfig angebrachten Bäume herabhängen, wird sich von dem nächtlichen Leben und Treiben dieser Geschöpfe keinen Begriff machen können. Die riesenhaften Boa's und Pythone jagten sich in allen Richtungen, indem sie mit Blitzesschnelle um die Käfige flogen, sich bald in ungeheuern Windungen an die Bäume rankten, bald sich um einander rollten, sich dann zischend wieder trennten und in grauenhaftem Spiel mit dem Schwanz schlugen. Um ihren durch diese Anstrengungen erzeugten Durst zu löschen, näherten sie sich alle Augenblicke den Wasserkübeln und leckten gierig daran mit ihren gespaltenen Zungen. So wie sich unsere Augen mehr an die Dunkelheit gewöhnten, konnten wir die Gegenstände besser

unterscheiden, und auf dem obersten Zweige des Baumes, in dem Käfig der größten Schlange, nahmen wir eine Taube wahr, welche ruhig da saß, ohne sich, wie es schien, um den Tumult zu kümmern oder der Nähe des Unholdes bewußt zu sein, dem sie bald zur Speise dienen sollte. In den Käfig einer andern Schlange sahen wir dagegen eine kleine Maus, deren keuchende Brust und hörbar klopfendes Herz zur Genüge zeigten, wie sehr ihr die Gesellschaft mißfiel. Während wir diese Geschöpfe betrachteten, ließen sich allerhand seltsame Töne vernehmen. Ein unheimliches Krachen rührte von der fleischfressenden Eidechse her, die uns dadurch zu verstehen gab, daß sie sehr gegen ihren Willen Fasttag halten mußte. Ein scharfes Gezisch schallte uns an einem andern Punkte entgegen, und wir fuhren unwillkürlich einen Schritt zurück, als die Laterne uns das geschwollene Haupt und die drohende Miene einer erzürnten Cobra enthüllte. Dann gerieth eine Klapperschlange in Eifer und, indem sie den Alarm gab, richtete sie einen Streich gegen das Glas, der unsern Personen galt. Der starre Blick von den glänzenden Augen des riesenhaften Pythons übte einen peinlichen Zauber auf uns aus, und überhaupt war das Schauspiel, welches wir hier genossen, eher aufregend als angenehm. Es schien uns stets, als ob eine Schlange sich losmache und um unsere Beine winde, große Käfer schwirrten mit Geräusch um unsere Köpfe, und wir waren am Ende froh, als wir das Schreckensgemach verließen und wieder in die freie Luft traten.“

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

In Commission der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede.